

13. JAHRGANG 4/2003

MIUSEION 2000

KULTURMAGAZIN GLAUBE, WISSEN, KUNST IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Humanismus

Ringen um ein
neues Verständnis
von Inspiration

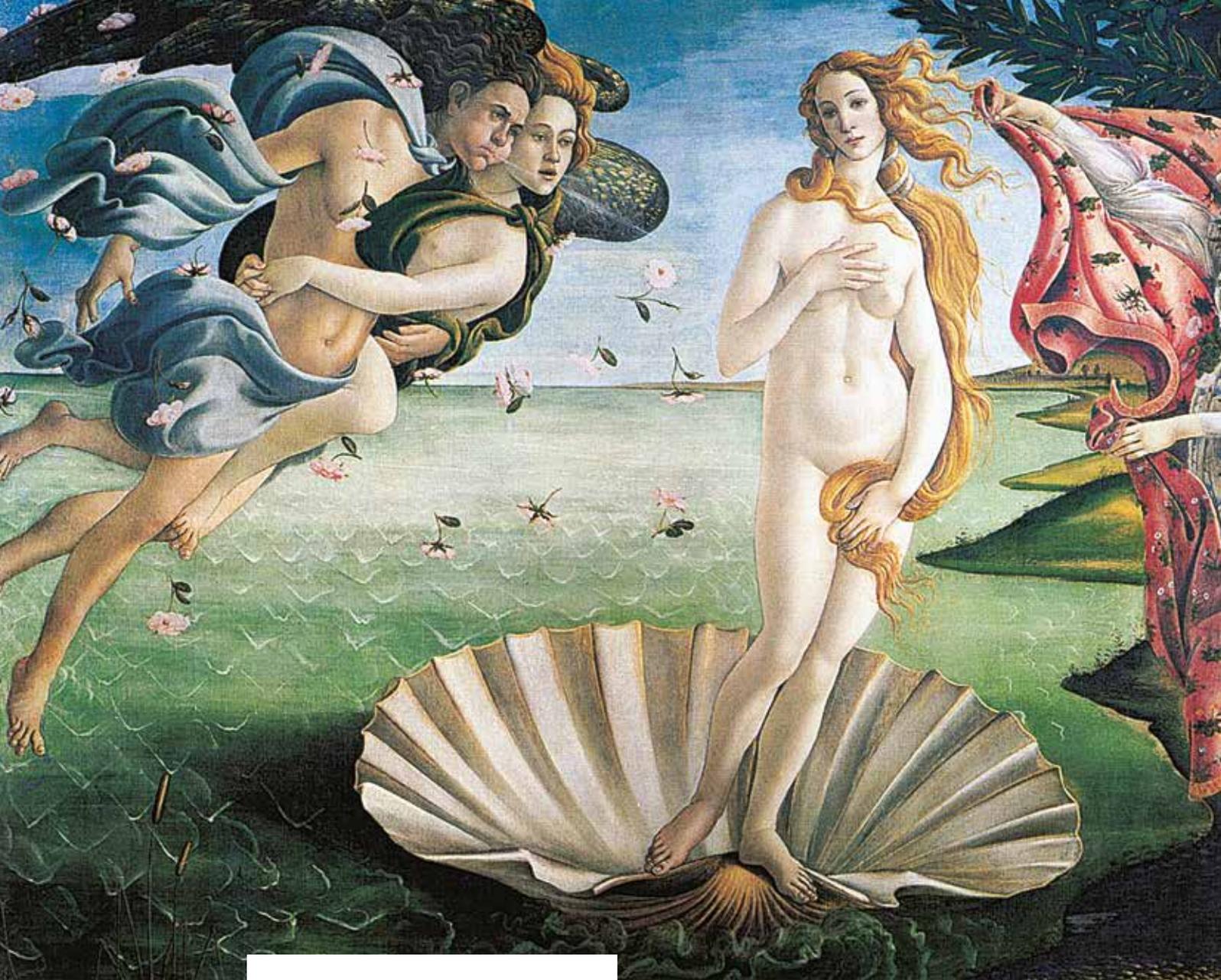
Säugetiere

Langer Anlauf bis zum
grossen Entwicklungssprung

Aufmerksamkeits- defizit-Syndrom ADS

verstehen und bewältigen





HUMA

RINGEN UM EIN NEUES VERSTÄNDNIS VON

»Geburt der Venus« (um 1484–1486) von Sandro Botticelli.



In der Renaissance kam es in Italien zwischen humanistischen Gelehrten und Vertretern der kirchlichen Theologie zu einer bedeutungsvollen Auseinandersetzung:

Im Kern ging es dabei um die Frage nach der Würde des Menschen und seiner Möglichkeit, in Daseinsfragen zu Erkenntnissen zu gelangen. Ausgangspunkt der Debatte war das Thema der Inspiration: Ist die Möglichkeit, auf dem Weg hoher Inspiration zu Glaubenswahrheiten zu gelangen, nur auf wenige Auserwählte beschränkt, wie es die Theologie lehrte, oder kann, wie verschiedene Humanisten es anklingen liessen, prinzipiell jeder Mensch Empfänger inspirativer Eingebung werden? Die Antwort auf diese Frage barg Zündstoff; denn sie war entscheidend für die Beurteilung der Kirche, die sich als alleinige Vermittlerin von Wahrheit, Gnade und Heil verstand.

INSPIRATIONISMUS

INSPIRATION

VON BARBARA STRÄULI-EISENBEISS

ENTDECKUNG DER ANTIKE

Im 14. Jahrhundert begann in Italien eine aufregende Epoche der Kultur- und Geistesgeschichte. Sie wurde eingeleitet durch die Entdeckung der antiken Literatur und die damit einhergehende Wiederanknüpfung an die seit Jahrhunderten zerrissenen Fäden von Wissenschaft und Forschung.

Die Beschäftigung mit Werken römischer und griechischer Autoren hatte zwar während des gesamten Mittelalters nie aufgehört. Doch mit dem Auftreten neuer Generationen von Gelehrten wie Petrarca, Boccaccio, Coluccio Salutati, Marsilio Ficino oder Pico della Mirandola erfuhr in der Renaissance das Studium der antiken Literatur

eine entscheidende Änderung. Diese Männer traten mit anderen Anliegen und mit einer anderen Wertschätzung an das Erbe der Antike als die in der kirchlichen Tradition stehenden Gelehrten des mittelalterlichen Schulbetriebs (Scholastik). Dies zeigt sich als erstes darin, dass sie nach den *ursprünglichen* Texten verlangten.

Sie wollten die Schriften in der *Originalsprache* lesen und nicht in den von den Arabern vermittelten Übersetzungen oder in den von Scholastikern kommentierten Versionen. Sie wollten zurück an die Quelle, um das darin enthaltene Wissen unverfälscht kennenzulernen und es für die eigene Zeit nutzbar zu machen. Die »studia humanitatis«, das heisst insbesondere das Studium der klassischen Literatur, Dichtung und Geschichte, sollte dazu anleiten, sich aus den als einengend empfundenen Fesseln der mittelalterlichen Gesellschaft zu lösen und die Persönlichkeit nach dem Vorbild der antiken Freiheit, Selbstverantwortung und Demokratie zu bilden.

Eugenio Garin (geb. 1909), der emeritierte Professor für Philosophiegeschichte und Kulturphilosophie an den Universitäten Florenz und Pisa, charakterisierte das humanistische Anliegen in folgender Weise:

»Die Schule der klassischen Autoren des Altertums sollte Anregung dazu sein, sich selbst wiederzufinden und undeutlich gewordene oder verlorene Werte wiederzugewinnen, wieder einen Weg zu beschreiten, der von den Ereignissen der Geschichte an bestimmter Stelle verbarrikadiert schien. [...]

Die Klassiker wurden die Lehrer und die Vorbilder einer Humanität, die zu ihren Lehren zurückkehrte und dort Mittel zur geistigen Befreiung, Auskünfte politischer Weisheit und Grundlagen und Methoden für eine realistische Beobachtung der Natur suchte.«

DIE BÜCHERSAMMLER

Der Wunsch nach authentischen Texten führte bei humanistischen Gelehrten zu einer intensiven Suche nach Handschriften. Mit grossem Eifer durchstöberte man die Klosterbibliotheken diesseits und jenseits der Alpen, in denen das antike Erbe während des Mittelalters zusammengetragen worden war. Grosse Handschriftenlager fanden sich unter anderem

im Kloster St. Gallen, in den Abteien von Monte Cassino, Nonantola, Bobbio, im Kapitel von Verona und in den Klöstern von Mailand.

Um zu Schriften zu gelangen, wurden auch Reisen nach Griechenland und in den Orient unternommen. Ein vermöglicher Sizilianer, *Giovanni Aurispa* (1376 bis 1459), brachte von zwei solcher Reisen wahre Reichtümer zurück. Sein Gepäck enthielt Abschriften von Aischylos, Aristophanes, Aristoteles, Athenaios, Demosthenes, Diogenes Laertius, Dioskurides, Herodot, Homer, Kallimachos, Kyzikenos, Lukian, Pappos, Platon, Proklos, Strabon, Theophrast, Thukydides und vielen anderen, zu denen neben Historikern und Dichtern auch Wissenschaftler und Techniker gehörten.

Während im frühen Humanismus die Aufmerksamkeit der Gelehrten vor allem auf die Werke der römischen Antike gerichtet war, rückte ab etwa 1400 und vor allem seit der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken (1453) die Literatur der Griechen ins Zentrum des Interesses. Gelehrte wie *Georg Gemisthos Plethon* und *Basilios Bessarion* wurden wichtige Vermittler der griechischen Kultur und Lehrer der griechischen Sprache.

Der Wunsch der Humanisten nach Originalschriften ging mit einer eingehenden Auseinandersetzung mit Textkritik und Philologie einher. Eine entsprechende Prüfung der aufgefundenen Abschriften sollte sicherstellen, die bestmögliche Version eines Autors zu erhalten und von verfälschten Überlieferungen zu sondern. Im Zusammenhang mit diesem Streben nach authentischen Texten entwickelten sich ein Geschichtsbewusstsein und damit auch erste Ansätze historischer Kritik. So gelang es beispielsweise dem Gelehrten *Lorenzo Valla* (um 1407–1457), die Urkunde der *Konstantinischen Schenkung*, mit der einst die Autorität des Papsttums über die Gesamtkirche und die weltliche Herrschergewalt über den Westen 'begründet' worden war, als Fälschung aus dem 8. Jahrhundert nachzuweisen. Im weiteren

veröffentlichte Valla eine Reihe von Aufzeichnungen über das Neue Testament, in denen er die Methoden der humanistischen Gelehrsamkeit auch auf den Bibeltext anwandte. Es gelang nachzuweisen, dass die Vulgata, die von der Kirche »autorisierte« lateinische Version des Neuen Testaments, voller Übersetzungsfehler war und dass viele der augenfälligsten Manifestationen kirchlicher Macht – besonders die mit dem Papsttum und dem Klosterwesen verbundenen – nur geringe oder gar keine Grundlage in der Heiligen Schrift besaßen. Valla vermutete unter anderem auch die Unechtheit des »Apostolikums«, eines kirchlichen Glaubensbekenntnisses, das die Apostel gemäss kirchlicher Darstellung vor ihrem Weggang aus Jerusalem verfasst haben sollen.

ZUGANG

ZU EINER NEUEN WELT

Die Entdeckung der antiken Autoren und ihres umfangreichen Wissens öffnete den Humanisten buchstäblich eine neue Welt. Von Bedeutung wurde in diesem Zusammenhang die technische Revolution des Buchdrucks. Die von *Johannes Gutenberg* um 1450 perfektionierte Methode des Drucks in beweglichen Metall-Lettern machte es möglich, das antike Geistesgut einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Durch das neue Verfahren wurden nicht nur die Werke der Philosophen und Dichter bekannt, sondern, was damals ebenso geschätzt wurde, auch Schriften naturwissenschaftlichen und technischen Inhalts. Nach wenigen Jahren konnten einer interessierten Leserschaft sowie den Schulen und Akademien anstelle von unvollständigen, mittelmässigen arabisch-lateinischen Übersetzungen *neue Auflagen* zugänglich gemacht werden, unter anderem die Werke von Euklid, Archimedes, Apollonios, Pappos und Strabon, medizinische und allerlei technische Abhandlungen. Es sind die Werke, von denen die Gründer der modernen Welt ausgehen werden: So beginnt beispielsweise Kopernikus seine



Die italienischen Dichter Dante, Boccaccio und Petrarca wurden im 14. Jahrhundert zu Wegbereitern eines neuen Lebensgefühls, das gekennzeichnet war durch das tief empfundene Bedürfnis, zum offenen Geist und zum Wissen der Antike zurückzukehren und die »Dunkelheit« der eigenen Zeit zu überwinden.

Fresken von Andrea del Castagno, um 1450; Uffizien, Florenz.

Abhandlung mit der Berufung auf Aristarch, und Galilei erklärt in seinem Werk, von Archimedes auszugehen, und nennt ihn seinen Meister.

Das Studium antiker Werke führte indes nicht nur im Bereich der Naturwissenschaft zu einer Fülle an neuem Wissen, sondern öffnete vielen Humanisten auch einen neuen Zugang zum Glauben. Mit grossem Erstaunen und mit nicht geringerer Freude wurde man beim Kennenlernen der antiken Literatur gewahr, dass sich in verschiedenen Werken von Schriftstellern, die von der Amtskirche verkannt und in undifferenzierter Weise als »Heiden«, das heisst als Götzenanbeter, betitelt wurden, äusserst hochstehende philosophische und theologische Abhandlungen finden. Beeindruckt stellte beispielsweise der Dichter und Humanist Francesco Petrarca (1304 bis 1374) fest, dass »die Ruhmreichsten« der antiken Autoren zu

wichtigen Glaubenseinsichten gelangt seien, die mit christlichen Vorstellungen übereinstimmten, ja dass

»diese von glühendem Eifer beseelten Wahrheitssucher bis an die Grenzen des mit den Kräften des menschlichen Geistes Erfassbaren gedrungen sind, dass sie also – gemäss der Aussage des Apostels Paulus [vgl. Röm. 1, 19–20] – über die geschaffenen Dinge zur Erkenntnis des Unsichtbaren selbst vorgestossen sind und eine wie auch immer geartete Vorstellung von der Ersten Ursache und vom einen Gott gewonnen haben«.

(Invective contra medicum)

Von grosser Bedeutung wurde im Humanismus die Auseinandersetzung mit der Philosophie Platons und ihrer spätantiken Interpretation (Neuplatonismus). Dieses Studium wurde zu einem Anstoss für eine gewisse Distanzierung gegenüber dem kirchlichen Schulbetrieb der Zeit, den viele Gelehrte

zunehmend als einengend und destruktiv empfunden hatten. Um die Begeisterung der Humanisten über die Entdeckung des antiken Erbes zu verstehen, muss man sich die damaligen Verhältnisse in der Theologie vor Augen führen: In der Spätscholastik herrschte eine geistige Dürre und ein festgefahrenes, dogmatisches Denken. Die Theologie war zu einem spitzfindigen, erfahrungs- und wirklichkeitsfremden System erstarrt, in dem sich die Gelehrten der verschiedenen Ordensdoktrinen um subjektive Meinungen und Spekulationen stritten und letztlich um politischen Einfluss und Macht zankten.

Angesichts dieser Missstände wurden den Humanisten die antiken Autoren zu willkommenen Lehrern, philosophische und theologische Fragen in einer anderen Weise anzugehen, als man es von der kirchlichen Theologie her gewohnt war. Bei den Griechen lernte

Ab etwa 1400 und vor allem seit der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken (1453) kamen griechische Gelehrte nach Italien und wurden zu Lehrern der griechischen Sprache und Kultur. In ihrem Gepäck befanden sich Werke antiker Autoren, die von Humanisten mit Begeisterung aufgenommen und studiert wurden.

Vorwort von Marsilio Ficinos Platon-Übersetzung.



man einen offenen Geist kennen, den man als wohltuenden Kontrast zur dogmatischen Enge der eigenen Zeit empfand. Namentlich in den Dialogen des Sokrates traten den Gelehrten eine geistige Freiheit und eine klare Vernunft entgegen, die begeisterten. Auch wenn die Humanisten, die zu einem grossen Teil dem Klerus angehörten, weitgehend in den theologischen Vorstellungen ihrer Zeit verhaftet blieben, so wollten sie sich die Griechen doch zum Anlass nehmen, um das Christentum aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten.

Von diesem Anliegen zeugt die Gründung der *Platonischen Akademie* in Florenz, die unter der Schirmherrschaft des humanistisch gebildeten Fürsten *Cosimo de' Medici* stand. Ihr bedeutendster Lehrer war der Arzt und Philosoph *Marsilio Ficino* (1433–1499), der im Auftrag von de' Medici das gesamte Werk Platons ins Lateinische übersetzte und dazu Kommentare verfasste. Auf dieser Basis setzte sich Ficino in seiner Schrift »*Die Theologie Platons über die Unsterblichkeit der Seele und die*

ewige Glückseligkeit« das Ziel, eine innere Verwandtschaft zwischen der christlichen Lehre und der Philosophie Platons nachzuweisen.

Humanistische Gelehrte fanden aber nicht nur bei den Philosophen, sondern auch bei den Dichtern Vorstellungen, die in vielem mit der eigenen christlichen Glaubenswelt im Einklang standen. Mit grossem Interesse las man einen Homer oder Hesiod und entdeckte hier philosophische Erkenntnisse in herrlichen dichterischen Worten formuliert sowie Ereignisse der Heilsgeschichte in die Hülle der Fabel gekleidet. Wohl war in diesen Werken das Geschilderte mit anderen Worten beschrieben und waren die Akteure mit anderen Namen bezeichnet, als man es von christlichen Werken her gewohnt war; aber im inneren Kern ging es, so war man sich gewiss, bei beiden um dasselbe: um den Kampf des Menschen um seine seelische Höherentwicklung und seine Hinwendung zum Guten.

Aufgrund dieser Beobachtung gelangten verschiedene Humanisten zur Überzeugung, dass »das Licht der Wahrheit« auch den »Alten«

geleuchtet habe und sie somit »Werkzeuge der göttlichen Vorsehung« gewesen seien. Der Dichter und Humanist *Giovanni Boccaccio* (1313–1375) führte darüber aus:

»Einige davon – unter ihnen, glaubt man, befanden sich *Musaeus, Linus und Orpheus* – formten und erfanden, bewegt von einem Antrieb des göttlichen Geistes, fremdartige, durch Versmass und Takte regulierte Lieder zum Preise Gottes. In diesen verbargen sie unter der Rinde der Worte die erhabenen Mysterien göttlicher Dinge, um deren grössere Autorität sicherzustellen, ebendeshalb, weil sie verhindern wollten, dass die verehrungswürdige Majestät so eminenten Gegenstände durch allzu grosse allgemeine Bekanntheit der Geringschätzung anheim falle.« (Genealogie II)

Entsprechend dieser Einschätzung einer inspirierten Dichtung stellte Boccaccio die damals ungewöhnliche Forderung, die Texte



Der humanistisch gebildete Fürst *Cosimo de' Medici* (1389–1464) war ein grosser Förderer der Humanisten. Er stiftete in Florenz die *Platonische Akademie* und beauftragte *Marsilio Ficino* unter anderem mit der Übersetzung der *Platon-Dialoge*.

Marmorrelief von Verrocchio (um 1464).

antiker Dichter seien nach dem Prinzip des »mehrfachen Schriftsinns« zu lesen, wie es bereits in der frühchristlichen Bibelexegese üblich war. In diesem Sinn unternahm er es, in seinem Werk »Genealogie deorum gentilium libri«, in dem er eine systematische Beschreibung und Interpretation der antiken Götterdarstellungen zu geben suchte, an die zu erschliessenden Texte der Dichtung ein im Mittelalter übliches vierfaches Deutungsmuster heranzutragen. Boccaccio erklärte dazu: Die »polyseme« (mehrdeutige) Mythendeutung unterscheide neben dem »buchstäblichen« oder »historischen« Sinn, der bereits mit der Oberfläche des Wortlautes, der »Rinde«, gegeben sei, drei weitere Bedeutungsebenen – die »moralische«, die »allegorische« und die »anagogische«.

DIE HALTUNG DER KIRCHE

Die Reaktion der Vertreter von Kirche und Theologie auf die »studia humanitatis« war sehr unterschiedlich. Auf der einen Seite erfuhr sie eine Förderung durch einflussreiche Männer der Kirche. So war beispielsweise Papst Nikolaus V. (1447–1455) selber ein begeisterter Büchersammler und Literaturkenner. Er, der früher ein mittellose Hauslehrer gewesen war, legte in seinem Pontifikat den Grundstock zur Biblioteca Vaticana. Seine Beauftragten bereisten auf der Suche nach Handschriften alle Länder von Skandinavien bis Griechenland und den Orient. Scharen von Schreibern, Übersetzern und Wissenschaftlern arbeiteten unter seiner Aufsicht im Vatikan. Eines der Lieblingsprojekte Papst Nikolaus' V. war die Übersetzung der gesamten griechischen Literatur, vor allem von Homer, das durch seinen Tod allerdings ins Stocken geriet.

Neben einer solchen Förderung gab es in der Epoche des Humanismus aber auch gegenteilige Reaktionen seitens der Kirche. Viele Geistliche und scholastische Theologen verfolgten die Arbeit der humanistischen Gelehrten – die, wie erwähnt, oftmals selber Kleriker

Marsilio Ficino (links im Bild), das Haupt der Platonischen Akademie, vermittelte der westlichen Welt mit seinen Übersetzungen von Platon und anderen griechischen Autoren einen grossen Teil des antiken Erbes. Der 'Platonismus' der Humanisten fusste indes nicht allein auf der Philosophie Platons, sondern war mit dem Gedankengut Plotins und der Neuplatoniker vermischt. Dieser »Renaissance-Platonismus« verlor an Bedeutung, als im 19. Jahrhundert der historische und philologische Kritizismus streng zwischen der authentischen Philosophie Platons und der seiner Nachfolger und Kommentatoren zu unterscheiden begann.

Ausschnitt aus Domenico Ghirlandaios (1449–1494) »Verkündigung an Zacharias«. Er zeigt vier der bedeutendsten Humanisten aus Florenz; es sind von links nach rechts: Marsilio Ficino, Cristoforo Landino, Angelo Poliziano und Gentile de' Becchi.



waren – mit Argwohn. Über diese Haltung klagte der bereits genannte Lorenzo Valla, der die Konstantinische Schenkung als Fälschung aufgedeckt hatte:

»Ich weiss, dass einige Leute – zumal solche, die sich für besonders heilig und religiös halten – es wagen werden, diesen meinen Unterricht und meine Arbeit, in der ich die anderen Menschen ermahne, weltliche Bücher zu lesen, als eines Christenmenschen unwürdig zu verurteilen. Hieronymus bekennt nämlich, dass er vor dem göttlichen Tribunal gegeisselt worden sei, weil er allzu eifrig die weltlichen Bücher gelesen habe, und dass er angeklagt worden sei, ein Ciceronianer und kein Christ zu sein (als ob er nicht gläubig und doch ein Ciceronianer sein könnte): Schliesslich habe er geschworen – und das mit fürchterlichem Eide –, die weltlichen Bücher fortan nicht mehr zu lesen.

Der Tatbestand dieses Vergehens trifft genauso auf die gegenwärtige Arbeit zu wie auf mich und die übrigen Schriftsteller, deren Eifer und Gelehrsamkeit in den weltlichen Schriften man missbilligt. [...] Ich kann mich nicht enthalten, das zu sagen, was ich

empfinde: Die alten Theologen [des frühen Christentums] scheinen mir wie die Bienen zu sein, die auch im weiten Land umherschwirren und dabei den süssesten Honig und Wachs wunderbar kunstfertig zusammentragen: Die neueren Theologen dagegen sind den Ameisen ähnlich, die diebisch aus der Nachbarschaft Körner geholt haben und in ihren Schlupfwinkeln verbergen. Aber ich, was mich betrifft, will nicht nur lieber eine Biene als eine Ameise sein, sondern sogar lieber unter der Herrschaft der Bienen dienen als ein Heer der Ameisen führen. Wir hoffen, dass dies von den jungen Menschen, die guten Willens sind, gebilligt wird – denn bei den Alten ist dies nicht zu erhoffen.«

(Proömium zum 4. Buch der »Elegantiae«)

Zur Konfrontation mit der Geistlichkeit kam es offensichtlich jeweils dann, wenn Humanisten ein Gedankengut hochhielten und in der Öffentlichkeit bekanntmachten, das im Widerspruch zu den Dogmen der Kirche stand oder das geeignet war, deren Vormachtstellung in Glaubensangelegenheiten in Frage

allem um eine Diskreditierung der Dichtung. Eine dieser Schriften ist der Traktat »*Lucula noctis*« des florentinischen Dominikanervikars und späteren Kardinals *Giovanni Dominici* (1357 bis 1419). Er äusserte hier unter anderem den Vorwurf von der Lügenhaftigkeit der Dichtung: Der Inhalt eines Dichtwerkes sei freie Erfindung und somit unwahr. Dominici berief sich dabei auf die Autorität der Scholastik, auf *Thomas von Aquin* (1225–1274), der ebenfalls diese Meinung vertreten und sie mit dem Aristoteles-Wort gestützt hatte: »Gar vieles lügen die Dichter« (Metaphysik 983 a).

Viele Theologen und Geistliche der Kirche begegneten der humanistischen Wertschätzung der Antike mit Ablehnung. Sie waren der Ansicht, ein konsequentes Christentum sei mit dem Erziehungs- und Bildungsprogramm der Humanisten unvereinbar. Einen Eindruck von den Vorstellungen der dem Mittelalter verhafteten Kirchenmänner geben entsprechende Bilder bezüglich des Verhältnisses von Theologie, Wissenschaft und Kunst.

Links aussen: Aus dem Bilderbuch »*Hortus deliciarum*« der Äbtissin Herrad von Landsberg (1125/30–1195); den klassischen Dichtern (unten im Bild) sind schwarze Vögel auf die Schulter gesetzt, um die angeblich dunkle Quelle ihrer Inspiration anzudeuten. Links: Darstellung des geozentrischen Weltbildes mit dem »*doctor universalis*«, dem scholastischen Gelehrten Albertus Magnus am Lesepult (1. Hälfte 15. Jahrhundert). Rechts: Der Wagen der Theologie; in ihrem Dienst stehen die sieben Künste und Wissenschaften, die vom scholastischen Theologen Petrus Lombardus angetrieben werden (1. Hälfte 15. Jahrhundert).

Aufgrund dieser Einschätzung von der Lügenhaftigkeit der Dichtung ging die Beurteilung der Theologen von der Urheberschaft dieser Werke in eine ganz andere Richtung als bei den Humanisten. Sie sahen in den Werken der antiken Dichter das Wirken des Teufels, des »Vaters der Lüge«, der es von Anfang an darauf abgesehen habe, den Menschen in die Irre zu führen. Dieses Zerrbild vom inspirierten Dichter als einem von diabolischen Mächten Besessenen oder einem mit ihnen im Bunde stehenden Magier war damals nicht neu, sondern während des ganzen Mittelalters geläufig. Es findet sich beispielsweise im Bilderbuch »*Hortus deliciarum*« (»Garten der Wonnen«) der Äbtissin *Herrad von Landsberg* (1125/30 bis 1195), in dem bei der Abbildung klassischer Poeten diesen schwarze Vögel auf die Schulter gesetzt sind, um die angeblich dunkle Quelle ihrer Inspiration anzudeuten (s. Abb. S. 44 links).

In diesem Sinne führte Dominici in seiner Verurteilung der antiken Literatur aus, der verderbliche

Einfluss der Dichter zeitige erst jetzt, im christlichen Zeitalter, die schlimmsten Folgen, und zwar dadurch, dass sie den Christen

»den Verstand verdrehen [...] und nach Art von Sirenen mit ihrem Ohrenkitzel nach Kräften bestrebt sind, die Fundamente des wahren Glaubens zu zerstören«.

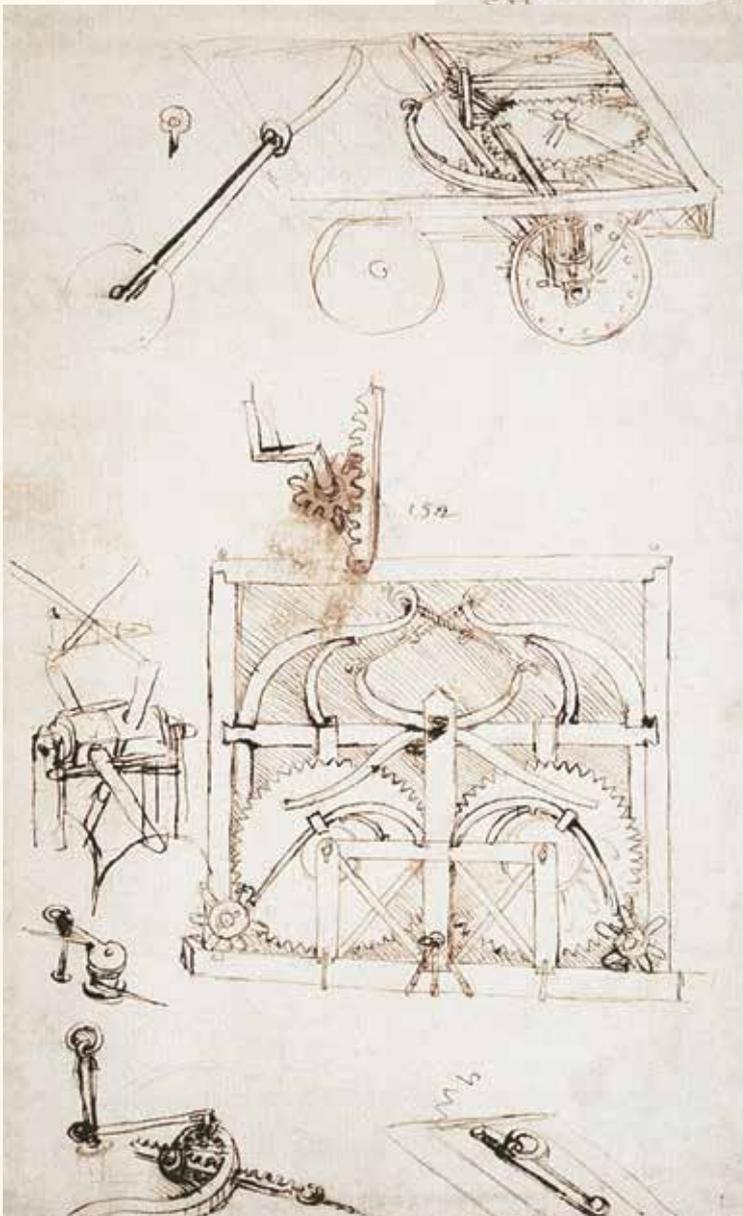
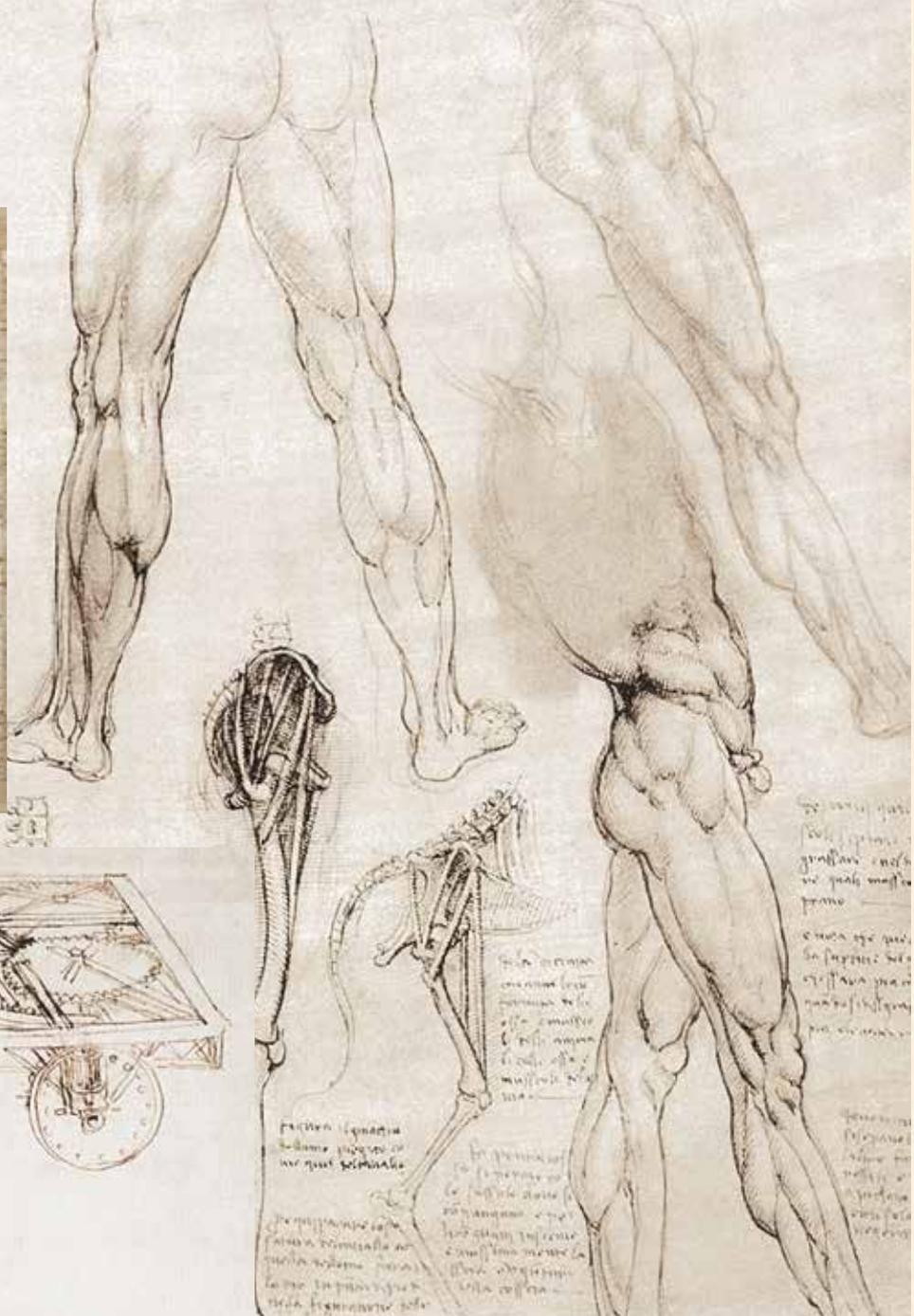
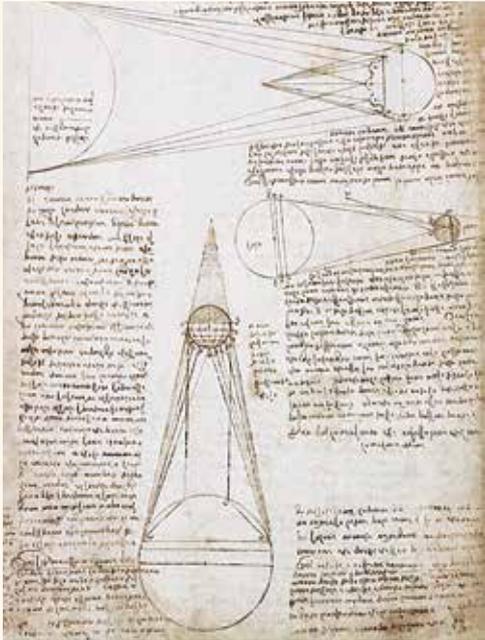
Dominici räumte in seinem Traktat ein, die Dichtung präsentiere ihren Lesern zwar auch manches Wahre und Nützliche – doch sei dies stets mit Falschem vermischt, so dass die heidnischen Autoren auch dann, wenn sie scheinbar Wahres präsentierten, in Wirklichkeit »einen goldenen Kelch, der Gift enthält«, reichten und »wohlschmeckende Speise mit von Aussatz befleckten Händen« servierten.

VERTEIDIGUNG DER DICHTUNG

Die humanistischen Gelehrten liessen eine solch pauschale Verwerfung der Dichtung nicht unwidersprochen. Da sie dem Studium verschiedener antiker Dichtwerke einen hohen Wert für die Bildung des Menschen beimassen, bemühten sie sich um eine Verteidigung. So wurde zum Beispiel der bereits von den Apologeten, das heisst den Verteidigern des frühen Christentums, verwendete Begriff des »*Dichter-Theologen*« wieder aufgegriffen.

Boccaccio wies in seiner bereits erwähnten »*Genealogie*« darauf hin, dass die ersten Theologen Dichter gewesen und die Anfänge der Poesie auf das unter »göttlicher Eingebung« entstandene Wort der Bibel zurückzuführen seien: Die Dichtung habe in diesem Sinne weder in Mesopotamien ihren Ursprung genommen, noch seien ihre »erhabenen Wirkungen« dem Musaeus, Linus, Orpheus oder irgendeinem anderen der ältesten griechischen Dichter »erstmal eingeflösst« worden, sondern vielmehr den »gottergebenen Propheten« Israels. Boccaccio führte aus, dass manche Passagen des Alten Testaments, etwa die Psalmen Davids, das Hohe





Die Auseinandersetzung mit der Antike gab in der Renaissance einen aussergewöhnlichen Anstoss für Wissenschaft und Kunst, für Architektur und Technik. Das Studium antiker Autoren wies den Weg für eine realistische Beobachtung der Natur, wie sie in herausragender Weise von Leonardo da Vinci (1452–1519) praktiziert wurde.

Links oben: Studie über die Distanz zwischen Sonne und Erde sowie über die Grösse des Mondes.
 Links: Automobil, Ingenieurzeichnung.
 Oben: Vergleichende anatomische Studien von Beinen von Mensch und Tier.

Lied Salomos, die Klagelieder oder Abschnitte des Buches Hiob, ihrer sprachlichen Form nach als Dichtung einzustufen seien, nicht anders als die Werke von Alkaios und Sappho, Pindar und Horaz.

Boccaccio und später auch *Coluccio Salutati* (1331–1406), der humanistisch gebildete Kanzler von Florenz, wiesen darauf hin, dass das in der biblischen Offenbarung erfolgte »Sprechen Gottes über sich selbst« gar nicht anders als auf figurliche Weise und in Form von Gleichnissen hätte geschehen können, da sich das »Unaussprechliche« nur annäherungsweise und mit vertrauten Bildern ausdrücken lasse. In diesem Sinne erwiderten sie den Vorwurf der Lügenhaftigkeit der Dichtung mit folgendem Argument: Wie die Bibel, so verfolge auch die hohe Dichtung, wenn sie sich frei erfundener Beispiele und Fabeln bediene, keineswegs den Zweck, den Hörer oder Leser zu täuschen oder absichtlich in die Irre zu führen. Hier wie dort diene der »fiktive äussere Einkleidungsaspekt« vielmehr der Vermittlung einer tieferen Wahrheit, und zwar dergestalt, dass gerade die attraktive Hülle, also die konkrete Anschaulichkeit des Bildes und die Schönheit der Fabel, das Interesse für den darunter verborgenen Inhalt und das Verlangen nach seiner »Aufdeckung« wecke, selbst bei denen, die sonst weder durch dialektische Überredungskunst noch durch bloss theoretische philosophische Argumentation angezogen würden. Boccaccio ging in seiner Argumentation noch einen Schritt weiter: Wer gegen die grossen Dichter wegen dieser von ihnen gepflegten Form der »Fiktion« den Vorwurf der Täuschung oder Verdrehung der Wahrheit erhebe, der müsse aus demselben Grund auch die biblischen Autoren der Unwahrheit bezichtigen und selbst Christus als Erzähler von Lügenmärchen verurteilen.

In Anlehnung an diese Argumentation verwarf sich Boccaccio dagegen, die lateinische beziehungsweise griechische Bezeichnung für Dichter (*poeta* bzw. *poietés*) auf das griechische Verb *poiein* (tun, machen, herstellen, schaffen) zurückzuführen,

da dessen gängige Übersetzung durch lateinisch *ingere* es den Gegnern der Dichtung aufgrund der diesem Verb eigenen Doppelbedeutung (1. bilden, formen, gestalten; 2. sich vorstellen, ersinnen, erdichten, erheucheln, fälschlich vorgeben) ermöglichte, sich einzig auf das zweite Bedeutungsfeld zu versteifen und die Dichtung als Lüge zu diffamieren. Boccaccio stützte sich stattdessen wie bereits Petrarca auf die von *Isidor von Sevilla* (um 560–636) in den »Etymologien« getroffene Feststellung, dass Dichtung ursprünglich »Gotteslob in glänzender Sprache und gefälligen Metren« gewesen und im Griechischen mit dem Wort *poiótes* bezeichnet worden sei.

Ein weiteres Argument in der Verteidigung der Dichtung richtete sich gegen das eng gefasste Inspirationsverständnis der Kirche, gemäss dem nur wenige Auserwählte der Israeliten und Christen Empfänger von Glaubenswahrheiten sein konnten. Auch in diesem Punkt besannen sich humanistische Gelehrte auf einen Begriff der frühchristlichen Apologeten: auf den Begriff des »*Lógos spermatikós*«, der von *Justin dem Märtyrer* (um 100–165) von der griechischen Philosophie übernommen und christlich gedeutet worden war. Nach dieser Lehre habe Christus, das Wort (*Logos*) Gottes, überall und zu allen Zeiten der Weltgeschichte den »Samen der Wahrheit« ausgestreut. Seit Anbeginn der Welt habe er als »Erzieher« gewirkt und schon vor seiner Menschwerdung Vorkehrungen im Sinne einer »*prae-paratio evangelica*« getroffen. Entsprechend dieser Vorstellung stand es für viele Humanisten ausser Zweifel, dass auch herausragende Persönlichkeiten der vorchristlichen Zeit inspiriert und Vermittler von Glaubenswahrheiten sein konnten. Coluccio Salutati gab den Rat, man solle die Werke der »Alten« mit grosser Neugier lesen und mit Freude entdecken, was in früheren Zeiten der Menschheit an Erkenntnissen verkündet worden sei. Auf jeden Fall habe die Theologie keinen Anlass, sich gegenüber der Dichtung abweisend zu verhalten:

»Denn wenn wir mit der gebührenden Wissbegier und aufmerksamen Sorgfalt in die innersten Tiefen der Werke der Dichter eindringen wollen, treffen wir dort nicht erstaunliche verborgene Wahrheiten an, da ihr innerer Sinn [...], wenn er wahr ist, eine wunderbare Übereinstimmung mit der theologischen Wahrheit aufweist, so dass man ihn aus deren heiligen Gemächern nicht ausschliessen kann?«

(Epist. IV. I, 183)

HINTERGRÜNDE DES DISPUTS

In der Auseinandersetzung um die Dichtung standen sich zwei gegensätzliche Haltungen gegenüber. Dabei ging es in diesem Disput offenbar weniger um die Beurteilung der Dichtung als vielmehr um einen Kampf zwischen zwei grundverschiedenen Menschenbildern und Glaubensauffassungen: Es prallten hier zwei gegensätzliche Ansichten über die Natur des Menschen und über seine Möglichkeit, zu Einsichten in Glaubensfragen zu gelangen, aufeinander.

In der mittelalterlichen Kirche und Theologie herrschte ein ausgesprochen pessimistisches Menschenbild. Seine extremste Ausformulierung fand es in der von Papst *Innozenz III.* (1198–1216) vor seiner Papstkrönung verfassten Schrift »*Über die Verachtung der Welt oder über das Elend der menschlichen Kondition*«. Der Mensch wurde hier vor allem als das gefallene, in Sünde gestürzte Geschöpf beschrieben, das in seinen Lastern und Untugenden gefesselt sei.

Diesem negativen Menschenbild entsprach die kirchliche Auffassung von der *Gottferne* des Menschen und damit das eng gefasste Inspirationsverständnis, wonach nur wenige Auserwählte Inspiration hätten empfangen können. Was 'gewöhnliche' Menschen in dieser Hinsicht erleben mochten, konnte nach dem Urteil der Kirche aufgrund ihrer Annahme von der Schlechtigkeit des Menschen nichts anderes sein als eine Verbindung zu den Mächten des Teufels. Das deutlichste Zeugnis für diese Betrachtungsweise sind die Inquisition und die

Hexenverfolgungen, während deren Hunderttausende der Verbindung mit Dämonen angeklagt, gefoltert und auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Versucht man aus heutiger Sicht diese damalige Entwicklung zu beurteilen, so drängt sich der Gedanke auf, dass die Kirche mit der Inquisition einen Weg eingeschlagen hatte, der den Glauben an die Möglichkeit des einzelnen Menschen, durch Inspiration selbst zu Glaubenswahrheiten zu gelangen, geradezu ausrotten sollte.

EIN ANDERES MENSCHENBILD

Im Humanismus wurde von verschiedenen Persönlichkeiten ein Kontrapunkt zu dieser Haltung der Kirche gesetzt. Im Zentrum des Renaissancedenkens stand die neu gestellte Frage nach der Würde des Menschen. Der Mensch wurde hier nicht einseitig nur als das gefallene, sündige Geschöpf betrachtet, sondern vor allem als wertvolle Schöpfung Gottes. Das Augenmerk richtete sich damit auf das Lebendige, Geistige im Menschen, das gemäss dem Genesis-Wort (1. Mose 26) »nach dem Bilde« Gottes geschaffen wurde und das demnach heiliger Natur ist. Die humanistischen Gelehrten trauten dem Menschen Grosses zu. Er sei fähig, sich zu entwickeln, sich über die Niedrigkeit zu erheben und sich in der Welt schöpferisch tätig zu verwirklichen.

Diese positive Grundhaltung wurde damals in verschiedenen Schriften publik gemacht, so zum Beispiel von *Giannozzo Manetti* (1396–1459) im Traktat »Über die Würde und Erhabenheit des Menschen«. Die humanistische Hochachtung vor dem Menschen als »Krone der irdischen Schöpfung« erscheint hier gleichzeitig als Appell, seine Fähigkeiten und Talente zur Entfaltung zu bringen. Der Literaturwissenschaftler *Christoph J. Steppich* kommentiert in seiner 1987 erschienenen Dissertation diesen Aspekt des humanistischen Denkens:

»In diesem Sinne sieht Giannozzo Manetti die Würde und Auszeichnung des Menschen nicht schlechthin darin

begründet, dass Gott ihm als "schönstes, talentiertestes, weisestes, reichstes" Wesen geschaffen habe, sondern noch mehr durch die Tatsache bezeugt, dass dieses "begabteste" aller Geschöpfe seine Gottesebenbildlichkeit durch seine eigene schöpferische und kulturschaffende Leistung, durch das Werk seiner Hände und durch die Errungenschaften seines Geistes – von Agrikultur, Städtebau und Schifffahrt bis hin zu den bildenden und freien Künsten und zur Philosophie und Theologie – unter Beweis stellt.«

Marsilio Ficino, der Übersetzer und Kommentator der Platon-Dialoge, schreibt in der bereits erwähnten Schrift »*Theologia Platonica*«, der menschliche Geist habe aufgrund seiner Teilhabe am Göttlichen die Aufgabe, dass er,

»was auch immer Gottes Intellekt entwirft und in der Welt verwirklicht, in sich selber [...] erkennend nachvollzieht«.

In dieser Formulierung kommt Ficanos Anlehnung an Platon zum Ausdruck, genauer gesagt an Sokrates, der in seinen Dialogen verschiedentlich von der Aufgabe des Menschen sprach, in den irdischen Abbildern die zugrunde liegenden »himmlischen Urbilder« zu erkennen und sich so seiner eigentlichen Heimat wieder zu erinnern (vgl. zum Beispiel Menon 81).

EINE ANDERE VORSTELLUNG VON INSPIRATION

Die positive Einschätzung der menschlichen Natur führte bei verschiedenen Humanisten zu einer von der kirchlichen Lehre abweichenden Haltung zum Thema Inspiration. Gelehrte wie *Salutati* oder *Ficino* sahen den Menschen in seinem Leben und Wirken nicht allein gelassen, sondern einer höheren Führung unterstellt. Um diese Vorstellung zu begründen, verwies Marsilio Ficino auf die von Platon vertretene Lehre von der Aufgabe des Menschen beziehungsweise der menschlichen Seele, sich auf dem Weg der »Anamnesis« (Erinnerung) der »himmlischen Urbilder« wieder

bewusst zu werden. Er führte hierzu näher aus, dass nach Platons Schilderung die menschlichen Seelen die »himmlischen Urbilder«, etwa »die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Harmonie und die wunderbare Schönheit der göttlichen Natur«, einst verinnerlicht gehabt hätten, aber all dessen verlustig gegangen seien, als sie »durch ihr Trachten nach Niedrerem in die materielle Körperwelt hinuntergedrückt wurden«; dabei hätten nach Platon

»jene, die vordem mit Ambrosia und Nektar, das heisst mit der Erkenntnis Gottes und mit vollkommener Glückseligkeit, genährt worden seien, während des Abstiegs ständig aus dem Fluss Lethe, also aus dem Vergessen des Göttlichen, getrunken«.
(De divino furore)

Um dieses »Vergessen« zu überwinden und sich der himmlischen Urbilder wieder erinnern zu können, sei jeder Mensch auf höhere Hilfe angewiesen. Für Ficino zeigt sich hier die Bedeutung hoher Inspiration, die beispielsweise bei einem wahrhaften Dichter in Form des »*furor poeticus*«, der dichterischen Inspiration, zum Ausdruck komme:

»Er [der "furor poeticus"] rüttelt die Körper aus dem Schlaf zur Wachsamkeit des Geistes auf, ruft aus dem Dunkel der Ignoranz zum Licht, aus dem Tode zum Leben, aus lethischem Vergessen zur Erinnerung der göttlichen Dinge zurück und erregt, stimuliert und entflammt dazu, das, was in Kontemplation erfahren und erahnt wird, in Liedern auszudrücken.«

(In Platonis Ionem, Kommentar zu Ion)

Mit dieser Sicht von der menschlichen Seele und ihrer Aufgabe, vom »lethischen Vergessen zur Erinnerung der göttlichen Dinge« zurückzufinden und damit die einst verlorene »vollkommene Glückseligkeit« wiederzuerlangen, rückte für humanistische Gelehrte wie *Ficino* der Vorgang der Inspiration in ein ganz anderes Licht. Sie erblickten darin nicht mehr ein Privileg von wenigen Auserwählten



Im Zentrum des Renaissancedenkens stand die neu gestellte Frage von der Würde des Menschen. Betont wurden hier sein Wesen als Schöpfung »nach dem Bilde« Gottes und der damit verbundene Auftrag, die Schöpfung und ihre Gesetze zu erforschen.

In Raffaels (1483–1520) Fresko »Die Schule von Athen« kommen das neue Selbstbewusstsein des Renaissancemenschen sowie seine Bewunderung für den freien Geist und den Forscherdrang der Griechen zur Darstellung.

und ein seltenes 'Wunder', sondern Inspiration wurde ihnen zu etwas Natürlichem, das prinzipiell jeder Mensch erfahren könne und infolge seiner Unwissenheit betreffend der »Urbilder« auch erfahren müsse.

Um dies vor Augen zu führen, erinnerte Ficino an die Praxis der grossen griechischen Dichter, die zu Beginn ihrer Arbeit die himmlischen Musen anriefen und sie um Belehrung und Hilfe baten, wie dies beispielsweise aus dem Werk Homers ersichtlich wird. Ganz unverkennbar seien diese grossen Dichter und Philosophen davon überzeugt gewesen, ohne den Beistand der Musen nicht zu Erkenntnis von Wahrheit gelangen und kein Werk von bleibender Bedeutung schaffen zu können. Zur Verdeutlichung des pädagogischen Wertes von inspirierter Dichtung führte Ficino aus, diese schmeichle im Gegensatz zu blossem Menschenwerk

»nicht nur den Ohren, sondern biete auch dem Geiste die angenehmste, himmlischer Ambrosia vergleichbare Nahrung und scheine daher weit näher an das Göttliche heranzureichen. Hervorgebracht jedoch wird dieser "furor poeticus" nach Platons Ansicht durch die Musen, so dass er all die, die sich ohne den Antrieb der Musen den Türen der Dichtung nähern und hoffen,

bereits durch eigene Kunstfertigkeit als gute Dichter hervorzugehen, als nichtige Schwätzer und ihr Werk als eitles Getue einschätzt.«
(Opera I)

WER IST DIE QUELLE HOHER INSPIRATION?

Im Ringen um einen erweiterten Inspirationsbegriff setzten sich humanistische Gelehrte auch mit der Frage nach der *Quelle* hoher Inspiration auseinander – und auch in diesem Punkt knüpften sie an das Wissen antiker Autoren an. Dabei waren es wiederum vor allem die Lektüre Platons beziehungsweise die darin enthaltenen Erläuterungen zu den »himmlischen Musen«, die für die Humanisten zur Grundlage einer eigenen Sicht wurden.

Eine erste Schlussfolgerung aus diesem Studium war die, dass es sich bei den von den Griechen verehrten Musen weder um eine abstrakte Kraft oder 'Substanz' noch um eine bloss Formel handle, deren sich die grossen Denker der Antike zu Beginn ihres Werkes als schöne Metapher bedienten, sondern vielmehr um reale, individuelle Persönlichkeiten, die über unterschiedliche Fähigkeiten verfügten und dementsprechend auch als Lehrerinnen verschiedener Fachgebiete wirkten. Aufgrund dieser Einschätzung

äusserte beispielsweise Ficino die Ansicht, dass es (in der Regel) nicht Gott persönlich sei, der mit einem Menschen in Verbindung trete und ihn inspiriere, sondern in seinem Auftrag handelnde, ihm dienstbare Wesenheiten. Er verwies in diesem Zusammenhang auf die Kosmologie der Griechen, wonach die göttliche Schöpfung hierarchisch gegliedert sei und die einzelnen »Intelligenzen« – wie Ficino sie in Anlehnung an die antike Literatur nannte – wie in einer Kette miteinander verbunden seien:

»Alle Intelligenzen [...] sind so miteinander verkettet, dass sie, von Gott, ihrem Haupt, ihren Anfang nehmend, eine lange und kontinuierlich fortschreitende Serie bilden, wobei die höheren auf die jeweils niedrigeren ihre Strahlen verteilen.«
(Theologia Platonica)

In diesem Sinn wurde von Ficino eine klare Differenzierung hinsichtlich der Quelle von hoher Inspiration vorgenommen. Er sprach von der »Erstursache« und der »Zweitursache«, das heisst, er unterschied zwischen dem Urheber der Schöpfung und den in seinem Auftrag stehenden göttlichen Wesen. Letztere seien es, die den Willen Gottes erfüllten und den Menschen leiteten, führten und inspirierten. Was sie jedoch an Wissen und Können einem

Menschen vermittelten, stamme letztlich immer vom Schöpfer selbst; denn er sei die »Erste Ursache« von allen Kräften. Im Bewusstsein dieses Sachverhalts sprach Ficino dem jungen Dichter *Peregrino Agli* ins Gewissen, er solle auch weiterhin bei seinem eigenen Schaffen »das Vorzüglichste und Grösste« weder sich selbst noch menschlichem Können zuschreiben,

»sondern vielmehr dem unsterblichen Gott als Ausgangspunkt und Urheber«.
(*De divino furore*)

Die Differenzierung zwischen der »Erstursache« und der »Zweitursache« wurde bereits im Frühhumanismus vom grossen italienischen Dichter *Dante Alighieri* (1265 bis 1321) vorgenommen. Dante, der sich ebenfalls eingehend mit der Thematik der Inspiration auseinandergesetzt hatte, sah im »furore poeticus«, der göttlichen Inspiration des Dichters, eine besondere Form

»jener seinsgebenden, welterhaltenden und alle geschöpfliche Aktivität erst ermöglichenden allgemeinen Kausalität, die von der göttlichen Ersten Ursache auf die einzelnen Kreaturen ausgeübt wird und bei diesen zu unterschiedlichen Wirkungen führt«.
(Stepich)

Wie später Ficino sprach auch Dantevonder»hierarchischen Gliederung der himmlischen Schöpfung«. Es seien die als »Zweitursache« wirkenden und – verglichen mit Gott selbst – »niedrigeren himmlischen Intelligenzen«, die

»wie von einer Lichtquelle empfangen und die Strahlen des Höheren auf das ihnen jeweils Niedrigere nach Art von Spiegeln weitergeben«.
(Ep. XIII 21)

Dante hatte sich auch um eine nähere Bezeichnung dieser als »Zweitursache« wirkenden »Intelligenzen« bemüht. Er erblickte in ihnen diejenigen Wesenheiten, die das »gewöhnliche Volk Engel nennt« und die die Griechen unter unterschiedlichen Namen als »olympische

Götter« oder als »Musen« verehrt hätten. Diese Sicht scheint auch bei Ficino auf. In seiner Schrift »*De christiana religione*« gab er den Hinweis, dass es sich bei dem von Sokrates verschiedentlich genannten »daimónion«, das heisst jener »prophetischen Stimme«, die Sokrates im Leben führte und vor Gefahren warnte, um eine geistige Persönlichkeit handle, die von den Christen als »Schutzengel« bezeichnet werde (*Apologie* 31 c–d; 40 a–b).

Bei Dante findet sich noch eine weitere Erklärung zur Quelle von Inspiration. Er war der Auffassung, dass es nicht nur »himmlische Intelligenzen« beziehungsweise »Engel« seien, die einen Menschen in Glaubensdingen unterrichten könnten. In seiner »*Divina commedia*« schildert er, wie der römische Dichter *Vergil* (gest. 19 v.Chr.) und die früh verstorbene Geliebte *Beatrice* ihn beziehungsweise seinen Geist im Auftrag einer höheren Macht in jenseitige Welten geführt und ihn über die dortigen Verhältnisse belehrt hätten.

RÜCKBESINNUNG AUF DAS URSPRÜNGLICHE CHRISTENTUM

Mit ihren Ausführungen über die Thematik der Inspiration betraten einzelne Humanisten einen bedeutsamen Weg. Sie schufen die Grundlage für ein neues Selbstwertgefühl und für eine gewisse Unabhängigkeit von einer Kirche und einer Theologie, die im Laufe der Jahrhunderte geistig erstarrt und für viele unglaubwürdig geworden waren. Die Erfahrung mit dem offenen Geist der Griechen führte im Humanismus zu einem Gefühl der inneren Befreiung, wie es in charakteristischer Weise in folgendem Gedicht des deutschen Humanisten *Konrad Celtis* (1459 bis 1508) zum Ausdruck kommt:

»Du wunderst dich, dass nicht in Kirchen ich ständig die Lippen bewege auf eintönig murrende Art. Willst du wissen, weshalb? Es vernehmen die heiligen Mächte des Himmels auch die Regung im schweigenden Herzen. Du

wunderst dich, dass ich nicht öfters wie du in gewohntem Trotte zum Gotteshaus lenke den Schritt. Gott ist in uns; es bedarf nicht gemalter Bilder an Wänden, um seine Grösse zu schauen. Du fragst dich, was sehnd mich drängt hinaus zu den weiten Gewässern, zum [...] wärmenden Licht: Hier sind die Tempel des Höchsten, und hier tut sich auf meinen Blicken des Allermächtigsten Bild.«

Das humanistische Studium der antiken Literatur bereitete nicht nur den Boden für die Reformation und die Aufklärung, sondern es führte in entscheidenden Punkten zu ersten Schritten in Richtung Wiederherstellung des ursprünglichen christlichen Glaubensguts. Denn das, was Humanisten gestützt auf antike Werke beispielsweise zur Quelle hoher Inspiration aussagten, führt in der Konsequenz zu dem, was einst im frühen Christentum vor der Formulierung des Trinitätsdogmas im Jahre 451 über die Natur des »Heiligen Geistes« und über seinen Auftrag, die Menschen »in der ganzen Wahrheit« zu unterrichten (Joh. 14, 15 f.; 16, 13), gelehrt wurde. Eine Wiederbesinnung auf das ursprüngliche Verständnis des »geistigen Beistandes« birgt Zündstoff; denn es entzieht sowohl dem kirchlichen Dogma von der »Abgeschlossenheit der Offenbarung« als auch dem Anspruch der Kirche, alleinige Vermittlerin von Wahrheit und Heil zu sein, die Grundlage. ☹

Bildquellen

S. 5 u. und 42 o.: Biblioteca Medicea Laurenziana, Firenze/Ministero per i beni e le attività culturali. S. 44 li.: Collection Bibliothèque Alsatique du Crédit Mutuel, Strasbourg. Übrige Bilder: ABZ-Bildarchiv.

Literatur

C. Black et al., Weltatlas der alten Kulturen, Renaissance, München 1994. Eugenio Garin, Die Kultur der Renaissance, in: Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 6, Frankfurt am Main 1986. Karl Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, Tübingen 1981. Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, Bd. II, Mittelalter, ausgewählt und kommentiert von Reinhold Mokrosch und Herbert Walz, Neukirchen 1980. Max Schär, Das Nachleben des Origenes im Zeitalter des Humanismus, Dissertation der Universität Basel, Basel und Stuttgart 1979. Christoph Joseph Steppich, Die Vorstellung vom göttlich inspirierten Dichter in der humanistischen Dichtungstheorie und Renaissance-Philosophie, Dissertation der State University of New York, Albany 1987.